

Trophäensammlung eines westdeutschen Bierbrauers: Die Jagd gehört ...

JAGD

REVIERPACHT

Vergoldete Hirsche

(siehe Titelbild)

Die Gastwirtschaft des Eifeldorfes Ober-Kräligen war unlängst Ziel einer Rallye, an der 110 Luxus- und Sportwagenbesitzer teilnahmen. Sie kamen aus Düsseldorf, Köln, Krefeld und Bonn auf ein Inserat herbeigeeilt und feilschten in dem verräucherten Dorfsaal um eine prestigesteigernde Mangelware, die seit einiger Zeit zum gesellschaftlichen Etikett wohlhabender Bundesbürger gehört.

Mit rauher Stimme rief ein Bauer — der Kassierer einer Jagdgenossenschaft, in der Wald- und Feldbesitzer als Verpächter agieren — vierstellige Zahlen in den Saal. Auf die Bedingungen der Jagdrevier-Verpachtung hatte er vorher schon aufmerksam gemacht: „Kein Gebot unter 5200 Mark Jahrespacht. Auch hier entscheidet das Gesetz von Angebot und Nachfrage.“

Am eifrigsten folgte ein Bonner Nimrod, Kaufhausbesitzer Georg Leffers, der marktwirtschaftlichen Bauernregel. Jedesmal, wenn er einen Mitbewerber übertrumpft hatte, johlte die Verpächtermeute: „Noch einen Anzug drauf.“ Als der Bonner Großkonfektionär schon ein halbes Dutzend Sakkos und Hosen zugelegt hatte, verließen viele der Mitbewerber verärgert den Saal.

Bei 6500 Mark brüllte ein Interessent erbost in den Saal: „Das ist ja unmöglich, das ist unanständig.“ In der verflochtenen Pachtperiode war dasselbe 2600 Morgen große Revier für 2300 Mark pro Jahr verpachtet worden. Ihre Bierflaschen schwingend, raunzten die Ver-

pächter den Störenfried an: „Dort ist die Tür!“ Und: „Wer nicht bieten und nicht zahlen will, kann gehen.“

Während der empörte Weidmann — ein Düsseldorfer Sonntagsjäger — mit seinem Mercedes 220 SE davonfuhr, setzte Leffers noch mehrere Anzüge aufs Spiel, bis er alle Konkurrenten zum Schweigen gebracht hatte. Er ließ sich auch nicht von dem bisherigen Pächter warnen, der — vielleicht aus Jagdneid — das ihm abgeknöpfte Revier lauthals schlechtmachte: „In den letzten vier Jahren habe ich kein einziges Stück Rotwild gefährt. Nächstlang haben wir auf Sauen gesessen, kein Stück gesehen, dafür aber bis zum späten Abend Hunderte von Spaziergängern, die das Wild vergrämten.“

Unter dem Beifallsgetöse der Verpächter beendete der Ausbieter die Auktion: „6750 Mark zum ersten, 6750 zum zweiten, 6750 zum dritten Male, die Jagd ist vergeben.“ Dabei schlug er seine breiten Bauernhände kräftig aneinander und gratulierte dem Bonner Hubertusjünger, der während der nächsten neun Jahre — so lange läuft der Pachtvertrag — im Monatsdurchschnitt 1000 Mark für Jagdkosten zurücklegen muß.

Zu dem Pachtzins kommen nämlich noch jedes Jahr mehrere Tausend Mark für Wildschadenvergütung, Wildfütterung, Jagdsteuer und diverse Extras, die der Pächter noch gar nicht übersieht. Dafür darf sich der Kaufhausherr in dem Hochgefühl sonnen, genauso wie ein Rittergutsbesitzer oder Großindustrieller das Waldgetier mit schußbereiter Flinte verfolgen zu können.

Ähnlich wie in dem Eifel-Krähwinkel verliefen in den letzten Wochen fast alle Pachtveranstaltungen. Noch bevor die Pirsch auf Hirsch und Reh wegen der Schönzeit abgeblasen wurde, begann in vielen Bauernschenken und Dorfsälen — in der Lüneburger Heide wie im Westerwald und Hochsauerland — die große Preistreibjagd nach neu zu verpachtenden Revieren.

Fast überall tat sich — wie die traditionsbewußten Altjäger es nennen — eine improvisierte Jagdbörse auf, an der die Verpächter auf Hausse spekulie-

ren. Von Jahr zu Jahr gerieten immer mehr Jagdverträge in eine Wertsteigerung, die mit den Kursgewinnen der Spitzenwerte an der Effektenbörse vergleichbar ist.

Rein theoretisch müßte es jedem der 156 000 bundesdeutschen Jagdscheininhaber ohne Schwierigkeiten möglich sein, ein Revier zu pachten. Die sogenannte Gemeinschaftsjagd-Fläche — in erster Linie Wald und Flur der Landgemeinden und Bauern — umfaßt 18,49 Millionen Hektar. Würde man diese Fläche gleichmäßig verteilen, stünden jedem Jagdliebhaber etwa 120 Hektar Pachtrevier zur Verfügung.

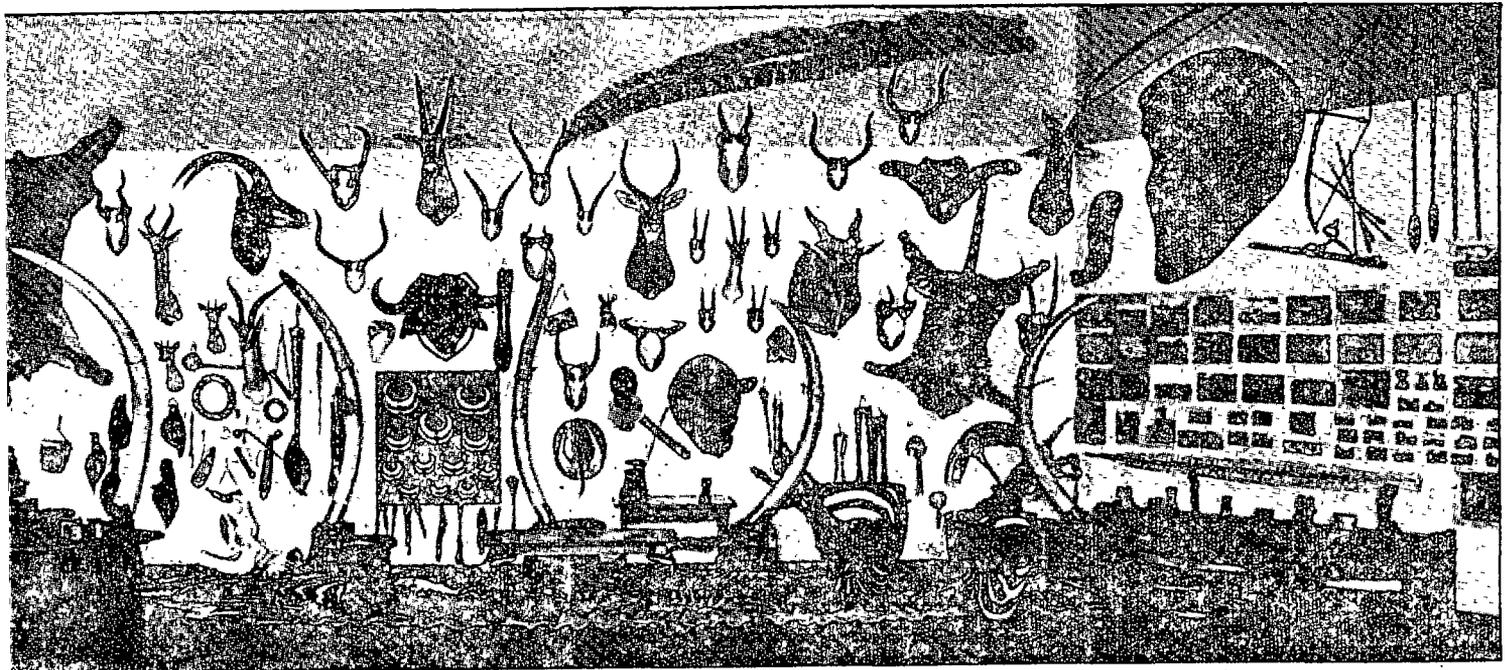
Tatsächlich können jedoch nur rund 20 000 konzessionierte Amateurjäger — 13 Prozent aller Jagdscheininhaber — den Kantus vom freien Wildbretschützen auf sich selbst beziehen: „So weit die braune Heide reicht, gehört das Jagen mir.“

Der Kreis der aktiven Jagdsportler, die stets über eine Kampfarena verfügen, hat sich verengt. Seit die Weidmannslust, das fossile Überbleibsel eines Urinstinkts, genauso wie die Hochkonjunktur überschäumt.

Viele neue Großverdiener entdeckten nämlich, daß es ihrem sozialen Prestige und ihrem Kredit nutzt, wenn sie sich mit dem Nimbus des kühnen Jägers umgeben, der seine Treffer nicht nur im Geschäftsleben, sondern auch im Finsterwald und vor dem Fuchsbau anzu bringen versteht.

Diese Jagdliebhaber nahmen schon aus Repräsentationsgründen gleich mehrere Tausend Hektar in Pacht. Auch in den Großfirmen, Aktiengesellschaften und Konzernen brach das Jagdfieber aus. Freilich verbietet das Bundesjagdgesetz juristischen Personen, als Revierpächter aufzutreten; es fand sich aber leicht ein Strohmann, der bei den Versteigerungsterminen im Auftrag einer kapitalkräftigen Firma alle anderen Bewerber mit dem Höchstgebot austach.

So wurden die Jagdreviere, vor allem im Umkreis der großen Wirtschaftszentren, immer knapper und teurer. Während die Pachtsätze in Schleswig-



... zum gesellschaftlichen Etikett

Holstein und Bayern, wo die Jagd vorwiegend von der Landbevölkerung ausgeübt wird, kaum anzogen, stiegen sie in Gegenden, die nur eine Autostunde von Düsseldorf, Köln, Frankfurt am Main, Mannheim oder Hannover entfernt sind, um tausend und mehr Prozent.

Vor acht Jahren kostete das Hektar Jagdfläche nur 50 Pfennig bis eine Mark Jahrespacht; heute muß man in den bevorzugten Gegenden für gute Niederwildjagden (Reviere mit Hasen, Rebhühnern und Fasanen) mindestens acht Mark pro Hektar ausgeben; für Hochwildjagden wurden sogar Spitzenpachten bis 30 Mark je Hektar erzielt.

Widerspruchslos akzeptieren die meisten Jagdherren auch die Zusatzklauseln, mit denen fast alle Jagdbörsen-Vorsteher die Pachtverträge ausstatten. Im Bewußtsein ihrer starken Marktposition diktieren sie nämlich den Pächtern noch Sonderleistungen zu: etwa die Verpflichtung, jedes Jahr den Erstkommunikanten des katholischen Dorfes, zu dem das Jagdrevier gehört, die Festkleidung kostenlos zu liefern.

In anderen Dörfern mußten die bevorzugten Wildtöter der Kirche eine neue Glocke stiften, die Kinder zu Weihnachten beschenken, der Feuerwehr neue Schläuche kaufen oder, wie die beiden Pächter der 1000 Hektar großen Gemeindegagd Kirchgellersen in der Lüneburger Heide (früher 950 Mark Jahrespacht, jetzt 8000 Mark), die Kosten für das neue Pflaster einer Dorfstraße übernehmen.

Ein- bis zweimal im Jahr müssen die Grünröcke, wie man in der Heide sagt, „die Spendierhosen anziehen“. Der Enkel des Hamburger Tierpark-Gründers, Kaufmann Erich Hagenbeck, läßt zum Beispiel seine Verpächter-Konsorten — praktisch das halbe Heidedorf Trebel — einmal jährlich zu einem zünftigen Jagdessen und den dazugehörigen Verdauungsgetränken ein. So dankt er den Dörflern, daß ihre Jagdgenossenschaft ihm im vergangenen Jahr 581 Hektar jagdbare Fläche, für die sein Vorgänger alljährlich nicht mehr als 85 Mark Pacht gezahlt hatte, für 4200 Mark Pachtzins überließ.

Die vielen Horridos und Prosits, die bei solcher Gelegenheit auf den Spen-

der ausgebracht werden, klingen den Dirigenten der bundesdeutschen Jägerschaft schrill in den Ohren. Sie bezeichnen die Jagdbörse mit ihren Nebenerscheinungen als Zügellosigkeit und Wucher.

Schon vor längerer Zeit schrieb das Leitblatt der alten Weidgerechten, „Der Deutsche Jäger“: „Was Revolution, Krieg und Zusammenbruch mit all ihren furchtbaren Folgen nicht vermochten, das droht jetzt der Jagd durch die Schweinehunde in den eigenen Reihen der Jägerschaft, die völlige Entartung und Auflösung.“

Es war die Stimme der vielen „Revierlosen“, die jahrzehntelang ihre Jagdleidenschaft zu erträglichen Preisen ab-

reagieren konnten, bis sie — nach Ablauf der auf neun bis zwölf Jahre befristeten Pachtverträge — von der Jagdbörsen-Hausse überrollt und „ausgepachtet“ wurden.

Jetzt müssen sie ihre Bockbüchflinten sogar am Hubertustag im Futteral lassen und kommen nur zum Schuß, wenn sie zu einer Treibjagd eingeladen werden oder gelegentlich von einem staatlichen Forstamt einen Bock oder eine Ricke als Kugelfang kaufen können. Unter den vielen verhinderten Jägern gärt Klassenkampf-Mißstimmung, die auch der Patriarch des deutschen Jagdwesens, Hans Josef Cosack, Besitzer des forstwirtschaftlichen Rittergutes Wildshausen im westfälischen Bezirk Arnsberg, nicht dämpfen konnte.

Der 69jährige Altjägermeister, der bis zum vergangenen Jahr den Deutschen Jagdschutz-Verband (DJV) — die Spitzenorganisation der westdeutschen Jäger — leitete und heute noch DJV-Ehrenpräsident ist, wird in Jägerkreisen der „Grüne Hindenburg“ genannt.

Seine Anhänger haben ihm diesen Beinamen nicht nur wegen seiner statuarischen Alterswürde gegeben, sondern auch wegen seiner Bemühungen, das traditionelle Leitbild des Weidmanns nicht vom Zuckerguß konjunkturbedingter Prosperität überkrusten zu lassen. „Es wäre schlimm“, befürchtet Jäger-Hetman Cosack, „wenn wir durch die Entwicklung der letzten Zeit schließlich dahin gerieten, daß die Jagd zum Privileg des stärksten Geldbeutels wird.“

„Eine Jagdausübung, die nicht mehr von Weidgerechtigkeit, sondern nur vom Geld diktiert wird“, sei schädlich: Wer viel Pacht zahlt, wolle auch viel Wild schießen. Vor dem Jagen komme aber die Wildhege, von der viele Auch-Jäger nichts verstünden.

Die Geschichte der Jagdprivilegien hat Cosack nicht nur in der einschlägigen Literatur studiert, sie liegt — als offenes Buch der Natur — buchstäblich vor seiner Haustür. Knapp zehn Meter vom Herrenhaus entfernt, beginnt nämlich Cosacks Eigenwald — 2000 Morgen hohe Buchen, Eichen und Fichten.

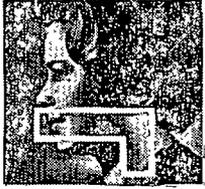
Dort jagten bis vor 150 Jahren nur Hohenaristokraten: die Grafen von Arns-



Jäger-Altpräsident Cosack
Pachtwucher im deutschen Wald



Diesen Teil des Mundes erreicht jedes Zahnpflegemittel



Mit VADEMECUM-Mundwasser erreichen Sie zusätzlich diese Zone

Das macht den Unterschied

Mundgeruch wird von Bakterien verursacht. Bakterien werden durch Antisepticum beseitigt. VADEMECUM-Mundwasser ist antiseptisch und gibt dauerfrischen Atem.

Freunde empfehlen sich

VADEMECUM

Das frische Mundwasser aus Schweden



Guter Zuspruch

hilft, aber auch guter Rat. Oft ist der Körper angespannt und belastet durch Zuviel an Herze und Arbeit. Da raten wir zu Galama, um die Nerven zu beruhigen und das Herz zu stärken. Frohes Herz und starke Nerven sind Grundlage der Gesundheit. Galama ist naturrein, nur aus Pflanzen bereitet. Als Tonikum für Herz und Nerven bewährt.



Galama
in Reformhaus und Apotheke

berg und der Erzbischof von Köln, Clemens August, ein Sproß der Wittelsbacher Dynastie.* Wer das fürstliche Jagdregal durch Wildern verletzt, riskierte mindestens eine Hand oder einen Fuß, den ihm die Gerichtsherren zur Strafe abhacken ließen.

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts verlor das fürstliche Privileg an Bedeutung. „Nach den napoleonischen Kriegen fehlte es einfach an Geld, um den Jagdluxus des vergangenen Jahrhunderts weiterführen zu können“, resümiert der Direktor des Deutschen Jagdmuseums in München, Dr. Karl Sälzle, in seiner „Kulturgeschichte der Jagd“ und erinnert daran, daß sich Erzbischof Clemens August in Cosacks heutigem Forst durch seine Weidwerk-Orgien ruinierte: „Nach dem Tode des Kurfürsten wurde über seinen Nachlaß der Konkurs verhängt.“ Viele Fürsten und adlige Grundherren waren genötigt, große Jagdreviere zu verpachten oder zu verkaufen. An den Verpachtungen durften zunächst, wie es in einem Erlaß von 1812 hieß, nur „reputierliche Bürger“ teilnehmen.

Als Cosacks wohlhabender Vater 1888 das forstwirtschaftliche Rittergut Wildshausen erwarb, war das hohe Gatter des sozial gestaffelten Jagdrechts schon so weit niedergerissen worden, daß auch jeder Bauer und Kleinbürger, wenn es ihn danach drängte, der früheren Lieblingsbeschäftigung der Könige und Edelleute nachgehen konnte.

Ein halbes Jahrhundert später bestimmte Hans Josef Cosack im Arnsberger Wald, wieviel Wild in Wildbret verwandelt werden durfte. Er nannte sich Kreisjägermeister und konnte als autoritäre Amtsperson unerwünschten Schießern die Pachtung eines Reviers versagen. Der Pachtvertrag wurde erst rechtskräftig, wenn der Kreisjägermeister ihn genehmigte.

Die Jägermeister wurden nach dem Reichsjagdgesetz von 1934 als ehrenamtliche Funktionäre der jagdlichen Selbstverwaltung eingesetzt. Sie bestimmten die Abschußquoten und kontrollierten die Einhaltung der Jagdregeln und Schonzeiten. (Heute nehmen die Kreisgruppen-Vorsitzenden und Jagdberater der im DJV zusammengeschlossenen Landesverbände diese Aufgabe wahr.)

Cosack: „Wir achteten damals auch sehr genau darauf, daß die Kirche im Dorf blieb, indem wir den Pachtzins begrenzten. Eine Jagdbörse, wie sie uns heute präsentiert wird, konnte sich überhaupt nicht entwickeln. Jedenfalls war Geld damals nicht der ausschlaggebende Faktor.“

Auch ein so reicher Industrieller wie der Magenbitter-Produzent Carl Underberg, der als „gewaltiger Jäger vor dem Herrn“ und als Höchstpachtzahler bekannt ist, hätte sich damals nicht — wie unlängst geschehen — „die besten Revier am Niederrhein zusammenpachten“ können.

Die große Menschenjagd überstand der Jagd-Patriarch in Hauptmannsuniform beim Nachschub. Als er sich nach kurzer Gefangenschaft in die Wälder des Sauerlandes zurückzog, war das sozial aufgelockerte Jagdrecht wie-

*Die „Hohe Jagd“ auf Rot-, Dam- und Schwarzwild, Geissen, Rehe, Reiher, Schwäne und Fasanen war dem Landesherrn vorbehalten. Der Adel durfte Hasen, Dachse, Füchse, Ottern und gewöhnliches Federwild schießen.



AEG-Konzernjäger Spennrath
Für den Kanzler ein Sanssouci

der zum Privileg geworden: Nur die Besatzer durften jagen. Den Rittergutsbesitzer auf Wildshausen schmerzte es, die Briten in seinem Forst knallen zu hören. Er pirschte sich an den Kreiskommandanten Oberst Swayne heran, lud ihn zur Besichtigung seiner Trophäen ein und bekam mit ihm bald so guten Kontakt, daß er dem Obersten vorschlagen konnte: „Das Schadwild nimmt erschreckend zu — wie wär's, wenn Sie mich und meine Freunde mitjagen ließen?“

Kommandant Swayne lächelte: „Sie haben doch gar keine Gewehre.“ Nach der Kapitulation hatten auch die Jagd-



Großpächter Underberg
Für den Millionär das beste Revier

gewehre an die Sieger abgeliefert werden müssen. Cosack tat geheimnisvoll: „Im Frühjahr wird sich ein biologisches Wunder ereignen. Wenn der Schnee schmilzt, werden aus dem Waldboden 300 Gewehrläufe sprießen.“ Tatsächlich kamen sogar 500 intakte Büchsen und Flinten zum Vorschein. Der Jägermeister und seine Weidgesellen hätten höchstens je ein Gewehr abgeliefert und die besten Jagdwaffen, dick eingefettet und in alte Autoschläuche eingewickelt, tief im Wald vergraben.

Swayne erteilte auf eigene Verantwortung befristete Jagderlaubnis, bis das Geknalle Labour-Abgeordnete in London erschreckte. Sie protestierten durch eine Anfrage im Unterhaus gegen die „Wiederbewaffnung im Kreis Arnsberg“.

Offiziell durften die westdeutschen Jäger den Kolbenhals ihrer Büchsen erst ab 1952 (in der ehemaligen französischen Besatzungszone erst ab 1954) wieder saugend und schraubend auf freier Wildbahn umfassen. Noch bevor die Alliierten der Bundesrepublik, das Jagdrecht zurückerstattet hatten, schlossen sich die traditionsbewußten Jäger und Heger in neu gegründeten Verbänden zusammen.

An die Stelle des früheren Zwangsverbands „Deutsche Jägerschaft“, dem auf Hermann Görings Reichsjägermeister-Befehl alle Jagdscheininhaber angehören mußten, trat eine auf freiwilliger Mitgliedschaft beruhende Spitzenorganisation: der Deutsche Jagdschutz-Verband (DJV), in dem 15 nach föderalistischem Prinzip gegründete Länderorganisationen mit ihren Kreisgruppen und örtlichen Hegeringen zusammengeschlossen sind.

Der Organisationsname sollte bewußt an den feudalen Allgemeinen Deutschen Jagdschutzverein (ADJV) des Kaiserreichs und der Weimarer Zeit erinnern; letzter ADJV-Präsident vor 1933 war Prinz Alfons von Isenburg. Da es nach dem Zweiten Weltkrieg an geeigneten Fürstlichkeiten für den Jägervorsitz fehlte, landete das Präsidentenamt zunächst bei einem Hamburger Exportkaufmann. Er mußte den Verbandsvorsitz an den Eifeljäger Albert Freiherr von Boeselager abtreten, dem ein baldiges Halali beschieden war.

Bevor er sich in die ewigen Jagdgründe zurückzog, „nahm er mir“, sagt Cosack, „den Schwur ab, daß ich den DJV-Vorsitz nicht ausschlagen werde“. Des Freiherrn letzter Wunsch wurde von allen Delegierten respektiert, die Cosack dann offiziell zum Präsidenten wählten.

Auf den Jagdschein waren damals knapp 100 000 Bundesbürger abonniert (heute 156 000). Die Prosperität war noch ein Frischling. Erst mit dem Wohlstand nahm auch die Zahl der Jäger zu, denen Jagdschein, Loden und Donnerbüchse als gesellschaftliche Requisiten dienen. Cosack: „Überflüssigerweise wurde das neu entdeckte Millionärs-hobby auch noch steuerlich gefördert.“

Bis zum Juli vergangenen Jahres konnten nämlich die meisten Firmeninhaber nicht nur die Kosten für Jagdpacht und Wildschaden, sondern auch den ganzen Aufwand, den solch eine Herrenjagd mit sich bringt, als Betriebsausgaben von den steuerpflichtigen Einnahmen absetzen, zum Beispiel die Kosten für den Bau komfortabler Jagdhäuser und die Bewirtung schießlustiger Geschäftsfreunde.

Kommentierte die der SPD nahestehende „Neue Rhein-Zeitung“: „Man will nach dem ‚Tot-Verblasen‘ eines edlen Stück Wildes einen guten Auftrag unter Dach und Fach bringen. Ein Hirsch als Reklamegeschenk, das ermuntert vielleicht einige seit Jahren mit Werbegeschenken in Form von Autos, Kühlschränken und antiken Möbeln überreichlich eingedekte einflußreiche Geschäftsfreunde eher zu einem wohlwollenden Gespräch über Lieferungen.“

Die meisten Finanzämter nahmen den Steuerberatern der Großfirmen ab, daß die Jagdaufwendungen als betriebsnotwendige Werbungskosten anzusehen seien. Der Jagdschutzverband mußte jahrelang intervenieren, bis der Bun-

arsenale in die Höhe schnellen lassen. Aktiengesellschaften und Industriedynastien, die nicht schon — wie die Industriellenfamilie Haniel (Gutehoffnungshütte Aktienverein Oberhausen) bei Ahrweiler — Forstlatifundien als Firmeneigentum erworben hatten, pachteten Großraumreviere in den nächstgelegenen Gemarkungen. Ein bis dahin noch nicht im Weidmannslexikon verzeichnetes Fachwort kam auf: Konzernjagd.

Es wurde zuerst auf die großindustriellen Jagdexklaven der Eifel, speziell im Kreis Prüm, angewandt, wo bis 1952 der wildeste aller modernen Jäger — der Franzose Hettier de Bois Lambert, ehemaliger Landesverweser von Rhein-



Nimrod Gerstenmaier, Weidgesell Hellwege: Für Volksvertreter ein Schießplatz

desfinanzminister endlich die steuerliche Sonderbehandlung der Industriellen-Hobbys zurückschnitt. Nach Paragraph 4 des 1960 renovierten Einkommensteuergesetzes gelten „Aufwendungen für die Pacht oder die Ausübung einer Jagd ... und für die hiermit zusammenhängenden Bewirtungen“ jetzt als Ausgaben der privaten Lebensführung und nicht mehr als Betriebsausgaben.

Indes, die ungewöhnliche Milde, mit der die meisten Finanzämter jahrelang den Jagdtrieb ihrer potenten Steuerzahler hegten, hatte die Zahl der von den Großfirmen ausgehaltenen Wild-

land-Pfalz und Präsident der internationalen Jägerorganisation Conseil International de la Chasse — die besten Trophäenträger aus den dichten Wäldern herausgeschossen hatte.

Er wurde durch den früheren Vorstandsvorsitzenden der AEG, Friedrich Spennrath, abgelöst, der aus Bois Lamberts beliebtem Schießplatz — 5380 Hektar Feldmark und Wald — einen Erholungsauslauf für strapazierte Wirtschaftskapitäne und ihnen nahestehende Politiker machte.

Alljährlich veranstaltet der zweitgrößte deutsche Elektro-Konzern (Jahresumsatz 2,5 Milliarden Mark) Reprä-



Göring in Polen (1938): Prunkhirsche für Staatsjagden ...

sentations-Jagden, die von hohen Bundespersönlichkeiten, Diplomaten und Volksvertretern sehr geschätzt werden. Zu den bevorzugten Gästen gehört Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier. Nach dem Wunsche des inzwischen verstorbenen Großrevierpächters Spennrath sollte auch der von ihm sehr verehrte Bundeskanzler in diesem wildparkähnlichen Gehege Erbauung finden.

Spennrath, der schon vor 1933 als Beigeordneter im Kölner Stadtparlament dem damaligen Oberbürgermeister sehr verbunden war und Adenauers ältestem Sohn nach des Vaters Amtsenthebung eine gutbezahlte Stellung bei der AEG verschafft hatte, ließ einen modernen Diana-Tempel entwerfen, der Konrad Adenauer und seiner Elite als Refugium und diskrete Tagungsstätte dienen sollte. Architekt: Lotte Adenauers Gatte, Heribert Multhaupt.

An der Finanzierung des harmlos „Haus der Eifel“ genannten Projekts beteiligten sich außer der AEG noch ein halbes Dutzend renommierter Aktiengesellschaften. In beschleunigtem Tempo wuchsen die Betonmauern auf bunkerähnlichem Kellergeschoß aus dem Waldboden des AEG-Reviers.

Schon vor dem Richtfest mußte die Bundespost Kabel legen, die dem Regierungschef Direktgespräche mit Staatssekretär Globke und anderen Paladinen ermöglichen sollten. Auch Straßenzufahrt, Kanalisation und Trinkwasserpumpwerk waren bereits fertiggestellt, als Bauherr Spennrath die Maurer und Betonmischer plötzlich nach Hause schickte.

Sein Freund Adenauer — wie Hitler und Preußenkönig Friedrich II. Nichtjäger aus Passion — hatte das ihm zugedachte Sanssouci abgelehnt, weil ihm der Millionen-Neubau sicher Sorgen mit der SPD-Opposition und den Gewerkschaften eingebracht hätte.

So blieb Spennraths unvollendete Symphonie aus Stahlbeton, Glas und

Baukeramik als Denkmal einer fixen Idee zwecklos im Gelände stehen. Der Nachfolger des 1959 verstorbenen ehemaligen AEG-Generaldirektors wollte nichts mehr damit zu tun haben. Die Konzernleitung verkaufte kürzlich den Torso, aber an dem von Spennrath eingeführten Jagdbetrieb hielt sie fest.

Ein Oberforstmeister und mehrere Berufs-jäger, die der Konzern anstellte, sorgen dafür, daß die Direktoren und ihre Gäste im Herbst genügend Spitzenhirsche mit 16 bis 20 Geweih-Enden in die Visierlinie bekommen.

Bis vor kurzem wurde das Eifelwild der AEG nicht nur im Winter, wenn Eis und Schnee die natürliche Äsung überkrusten, „künstlich ernährt“, son-

dern auch im Sommer vom Hegepersonal gefüttert. In dem benachbarten Großraumrevier, auf das der Düsseldorf-Mannesmann-Konzern abonniert ist, stehen die Hirsche, Rehe und Mufflons* ebenfalls gut im Futter. Davon konnte sich auch der vorjährige Schützenkönig im Mannesmann-Revier, Eugen Gerstenmaier, überzeugen.

Altjägermeister Cosack hält nichts von übertriebener Hege und weist auf die Polemik hin, die der ehemalige Leiter des Reichsjagdams — der obersten Jagdbehörde des „Dritten Reiches“ — Ulrich Scherping über Görings Paradehirsch-Zucht veröffentlichte:

„Es war ein Auf-Mast-Stellen eines schönen, edlen Geschöpfes, das dadurch in der Wertschätzung des Weidmannes nur verlieren konnte, trotz vieler Enden und hoher Gewichte. Und gegen einen Kapitalhirsch aus freier Wildbahn, der von dem Nimbus des Königs der Wälder umweht ist, kommen diese Gatterbullen nun einmal nicht auf... Man kann aus dem Wild nicht ein Zucht-tier machen wie eine gute Milchkuh.“

Der Wildreichtum und die relativ kurze Entfernung der Eifel von den Börsen und großstädtischen Erwerbsmühlen zogen immer mehr Industrielle in die Eifelwälder. Im wald- und wildreichsten Kreis Prüm (80 Prozent auswärtige Jagdpächter) jagt neben AEG und Mannesmann noch das Zigarettenhaus Neuenburg.

Krupps Generalbevollmächtigter Bertold Beitz schlug seine Jagdhütte im Kesselinger Tal auf, wo auch das Bayerkreuz durch den Generaldirektor der Farbenfabriken Bayer AG Leverkusen, Professor Haberland, vertreten ist. Zu den prominenten Großrevierpächtern gehört noch der französische Millionär François Sommer, ein vorzüglicher Jäger und Heger, der für seine Eifeljagdfreuden jährlich 30 000 Mark aufwenden muß.

*Die Mufflons, eine Wildschafart mit sichelförmig gebogenem Gehörn, wurden vorwiegend während Görings Reichsjägermeisterzeit vom Mittelgebirge in andere Weidreviere verpflanzt.



... wie Stallvieh gemästet: Görings Zuchthirsche

Die vom wirtschaftlichen Aufschwung sonst kaum berührten Eifelbewohner haben den atavistischen Rückfall vieler Großstädter in die menschliche Urform mit Bauernschläue kommerzialisiert. Mehrere Gemeinden lassen nur noch solche Industrielle als Revierbewerber zu, die nicht nur den angemessenen Pachtzins zahlen, sondern sich auch noch verpflichten, einen Zweigbetrieb in den entlegenen Ortschaften aufzumachen. Dort sollen die Einwohner beschäftigt werden, die täglich oft stundenlang zwischen Dorf und Arbeitsplatz pendeln müssen. Außerdem sollen die Industriebetriebe Gewerbesteuer in die Dorfkassen schaufeln.

Das Kylltaldorf Mürlenbach wandte diese Methode bereits mit Erfolg an. Um ihrem Chef das Revier zu sichern, errichtet die Kölner Pumpenfirma Feluwa in dem Ort einen kleinen Zweigbetrieb mit 50 Arbeitsplätzen.

Hof, die zweitältesten den Wildschaden.“ AEG und Mannesmann wiegen ihn jährlich mit 70 000 bis 80 000 Mark auf. Rechnet man dazu die Pacht, Jagdsteuer* und die Kosten für Personal, Wildhege und repräsentative Jagdveranstaltungen, so lautet die Konzern-Jagdrechnung auf etwa 200 000 Mark jährlich.

Das sei eine versteckte Zuwendung an die Vorstandsmitglieder, deren Jagdvergnügen „wir bezahlen müssen“, räsionierte ein AEG-Kleinaktionär in einer der letzten Konzern-Hauptversammlungen. Noch schärfer mußte Cosacks Jagdschutz-Verband die Luxusjagderei verurteilen, nachdem vor allem die Revierlosen und Ausgepachteten dem Vorstand hart zugesetzt hatten. Sie erwarteten von ihm mehr Initiative.

Ihre Beschwerden, Proteste und Verbandsaustritte veranlaßten schließlich den Hauptgeschäftsführer des DJV,

Fürstlich von Hatzfeldt-Wildenburgschen Verwaltung zu Schloß Crottorf im Westerwald.

Der größte Saal des Kreises, die Stadthalle in Altenkirchen, reichte nicht aus, um die mehr als 600 Besucher zu fassen. Eintritt war nur mit Platzkarten gestattet. Wie sonst nur auf Kunstauktionen, bekam jeder zugelassene Pachtinteressent eine Nummernkarte, die als Stimmausweis diente. Personen und Namen sollten in der Masse untergehen. „Als einigen Interessenten die 50-DM-Sprünge zu kleinbürgerlich erschienen“, so berichtete das Organ der konservativen Jäger „Die Pirsch“, „ging man gleich um 1000 bis 2000 Mark höher.“

„Nach zuverlässigen Schätzungen bringen diese elf Reviere... eine Jahrespachtsumme einschließlich Forstverbißpauschale von 70 000 bis 75 000 Mark. Kann man sich überhaupt noch einer



Krupp-Manager Beitz (X), Jagdkönig; Der Knochenhunger war steuerbegünstigt

Auch die Gemeinde Spessart, die ihr 3000 Morgen großes Revier zum 1. April neu verpachtet, verhandelt erfolgreich mit einem Fabrikanten. Die Bürgermeister und Jagdvorsteher der anderen Eifelgemeinden können kaum das Ende der alten Pachtverträge erwarten, die vor Beginn der Jagdbörsen-Hausse geschlossen wurden und deshalb noch nicht von den extremen Wertsteigerungen betroffen sind: AEG zahlt beispielsweise für 5380 Hektar jährlich 31 800 Mark, Mannesmann für 3500 Hektar nur 9300 Mark. Die Verpächter wissen sich aber auf andere Weise Aufgeld zu sichern,

An den Stammtischen der wohlhabenden Grünröcke ulkt man: „In der Eifel erben die ältesten Bauernsöhne den

Oberst außer Diensten Herbert Selle, zu scharfen Attacken gegen den Schweinehund in den Jägerreihen. Selbst Jagdverbandsfunktionäre hatten sich nicht gescheut, alte Kameraden auszupachten; die Freundlichkeiten, die man sich anschließend an den Kopf warf, schleppten sich durch Beleidigungsprozesse und Ehrengerichtsverfahren.

Selle bemühte sich, dem Verfall Einhalt zu gebieten, indem er alle Pachtentgleisungen und das stillose Verhalten neureicher Weidgesellen immer wieder anprangerte, zum Beispiel die Neuverpachtung von elf Jagdrevieren der

* Außer Pacht, Wildschaden-Vergütung und gelegentlichen Sonderleistungen an die Gemeinden muß der Jagdpächter jährlich zehn bis 15 Prozent der Gesamtsumme als Steuer an die zuständige Kreisverwaltung zahlen.

Jagdvergnügen erfreuen, die in einer Jagdperiode von neun Jahren die fürstliche Summe von 160 000 bis 180 000 Mark verschlingt? Sind hier nicht tieftraurige Umwertungsprozesse im Gange, die den Mammon Geld auf den Schild heben?“ Die fürstlichen Reviere fielen an Hochkonjunktur-Ritter aus Köln, Bensberg und Kettwig (Ruhr) sowie an den Düsseldorfer Bürgermeister und CDU-Landtagsabgeordneten Fritz Vomfelde, der an dem Düsseldorfer Bankhaus Schliep & Co. beteiligt ist.

Über den Luxusbetrieb, den einige moderne Jagdfürsten entfaltet, berichtete das DJV-Nachrichtenblatt aus Nordrhein-Westfalen: „Ein Jagdpächter aus D. ließ sich als Jagdhütte eine Bungalowstadt für sich und seine Freunde mit fünf Kilometer entferntem

Privatlandeplatz errichten, von dem ihn nach einer Ehrenrunde über der ‚Hütte‘ der bereitstehende Pkw-Fahrer abzuholen hat.“

„Das sind die Leute, die wir am wenigsten schätzen“, kritisiert Cosack das High Life im Walde. „Wahrscheinlich ist es ein Generaldirektor, der sich von seinem Jagdverwalter melden läßt: ‚Der dicke Sechzehnder springt jeden Abend um 19.40 Uhr ins Kleefeld.‘ Pünktlich um 19.25 Uhr kommt dann der eilige Generaldirektor angerauscht, läßt sich von seinem Jagdaufseher führen und knallt um 19.40 Uhr den Hirsch ganz programmgemäß zusammen.“

Um nicht hinter Geschäftskollegen zurückzustehen, die vor ihren Frauen und Bekannten mit Trophäen aus dem „eigenen Revier“ renommieren können, schalteten begüterte Nimrode auch Makler ein. „Mir bot ein Hamburger für die Beeinflussung einer Jagdgenossenschaft vor einer Revierverpachtung 1000 Mark an“, bekennt der Lüneburger Kreisjägermeister Wriede, „aber ich lehnte ab.“ In zwei Trierer Zeitungen versprach unlängst ein Inserent „jedem, der mir ein pachtbares Revier verschafft“, sogar 3000 Mark.

Die virulente Ausbreitung des neudeutschen Jagdfieberbazillus wirkte sich auch auf den Jagdhundemarkt aus. In den meisten Bundesländern müssen Jagdpächter ab 300 Hektar Reviergröße einen Jagdhund halten.* Um die steigende Nachfrage nach vierbeinigen Schützenhelfern zu befriedigen, mußten die Züchtereien und Dressurbetriebe mehr Jagdgebrauchshunde produzieren.

Ihr Verkaufspreis steigt mit den Prädikaten, die der Hundenachwuchs bei den drei Pflichtprüfungen erzielt. Im zarten Alter von zwölf Monaten werden die elementaren Anlagen sondiert. Wenn dann im Herbst die Jagd angeht, wird der inzwischen angelernte Jagdhund auf weitere Dressurfähigkeit in acht Pflichtfächern geprüft, zum Beispiel auf Hasenspur, Apportieren und Stöbern hinter der Ente.

* Ausnahmen: Rheinland-Pfalz (ab 250 Hektar) und Baden-Württemberg (ab 1000 Hektar).



Jagdhund-Züchter Ostermann
Totverbeller für 2500 Mark

Nach weiterer Dressur folgt die im Fachjargon als Meisterprüfung bezeichnete Gebrauchsprüfung, die von Funktionären der 170 westdeutschen Züchtervereine abgenommen wird. Dabei muß der Prüfling zeigen, daß er ein guter Schweißhund ist. Auf den Zuspruch seines Herrn „Such verwund“ muß er krankgeschossenes Wild im dichtesten Unterholz finden; notfalls sogar, wenn der „Schweiß“, die Blutspur, schon erkaltet ist.

Preisspekulanten können ihre Meisterhunde durch besondere Brauchbarkeitsproben noch in höhere Rang- und Preisklassen vortreiben; etwa beim Verweisen (Heranführen des Jägers an krankgeschossenes Wild), Totverbellen (beispielsweise Verfolgen eines angeschossenen Hasen, den der Hund würgt und seinem Herrn „verbellt“) oder Verloren-

bringen, wenn der Hund den erwürgten Hasen gleich dem Jäger bringt.

Jede Prüfungsleistung wird nach einem ausgeklügelten Punktsystem gewertet und in das seit 1899 geführte „Deutsche Gebrauchshund-Stammbuch“ eingetragen. Die Zahl der Pluspunkte bestimmt den Gebrauchswert, der bei perfekten Jagdhunden heute um 1500 Mark liegt. Dazu kommt noch der mit 500 bis 1000 Mark honorierte Zuchtwert: die Erbanlagen und das Renommee des Züngers, aus dem das Tier stammt.

Erstklassige Totverbeller und Verlorenbringer kosten heute rund 2500 Mark. Wie der Vorsitzende des Jagdgebrauchshundverbandes, Friedrich Ostermann, weiß, wurden in letzter Zeit sogar Liebhaberpreise bis zu 4000 Mark gezahlt. Im vergangenen Jahr nahmen die bundesdeutschen Gebrauchshundezüchter fast sieben Millionen Mark ein. Der Hunde-Verbandschef gibt zu, daß manche Superhunde heute auf Drängen der „Herrenjäger“ mit Parforce-Methoden in drei Monaten — wie Ostermann sich ausdrückt — „zurechtgeklopft“ werden; normalerweise dauert eine nachhaltige Dressur sechs Monate. Anschließend wird der Hund, um seinen Wert möglichst schnell zu steigern, durch die Prüfungen gehetzt; in der Praxis soll er dann ausreifen.

Während der Pirsch wird die ideale Harmonie zwischen Herrn und Hund seit Nimrods Zeiten mit einem Brauch bekräftigt, dem noch die ältesten Jäger huldigen: Wenn der vierbeinige Weidgesell gelegentlich den Waldboden mit seiner Losung düngt, zieht der Weidmann den Hut; der Stoffwechsel des Hundes soll ihm Glück auf der Jagd verheißten.

Über diesen heidnischen Aberglauben können die aufgeklärten Herrenjäger aus der Großstadt nur lächeln. Jagdmythologie und Kynologie sind ihnen fremd. Ihre Geschäfte nehmen sie so in Anspruch, daß sie sich wochentags nicht um ihren teuren Jagdhund kümmern können. Das Gebrauchstier wird in einen Zwinger gesperrt.



Strecke einer Bärenhatz in Rumänien: Abschuß für 4200 Mark

Ostermann: „Dort vertrauert es meist sehr schnell. Wenn der Herr endlich ins Revier fährt, prescht der Hund, ein Laufftier, sofort davon und hört weder auf Ruf noch Pfiß. Stellt er sich hechelnd wieder, bezieht er oft Dresche und weiß nicht warum. So wird er verdorben.“

Sogar teure Spitzenhunde, die mit hohen Preisen im Stammbuch stehen, wurden an der Leine von Hobbyjägern zu Versagern. Wie „Der Deutsche Jäger“ berichtete, fielen 1959 bei einer Verlorenbringer-Prüfung alle renommierten Kandidaten durch. In einem anderen Bezirk versagten während einer zehnwöchigen Jagdperiode, in der 700 Hasen erlegt wurden, mit einer Ausnahme alle Hunde bei den sogenannten Nachsuchen. Sie verfehlten das angeschossene oder bereits verblutete Wild.

„Geld allein macht eben noch keinen Weid- und Rüdemann“, resümiert Altjägermeister Cosack. Er gesteht aber auch zu, daß es unter den Millionären, Geschäftsleuten und Wirtschaftskapitänen eine große Anzahl weidgerechter Pirschgänger gibt, die — wie zum Beispiel der Vorstandsvorsitzende der Gutehoffnungshütte, Dr. Hermann Reusch — seit eh und je den Rücken und Böcken nachstellen.

Da ihnen die Lust zum Jagen — wie die Jagd-Ideologen sagen — „angewölft“ ist, liefern sie den ausgepachteten Revierlosen kaum Stoff zu bissiger Kritik und sind auch vor dem Gespött sicher, mit dem konservative Weidmänner neue Sonntagsjäger hämisch übergießen.

So erzählt der FDP-Bundestagsabgeordnete Dr. Rolf Dahlgrün (Jagdschein seit 1924) gern von einem Hamburger Kaufmann, daß dieser Neujäger die entlaufene schlappohrige Zuchtsau eines Bauern mit einer Wildsau verwechselte und das trachtige Haustier im Kornfeld abknallte. „Seine letzte Treibjagd, zu der er seine Freunde eingeladen hatte, war eine einzige Fehlanzeige“, weiß Dahlgrün: „Nicht einen Hasen geschossen. Aber für tausend Mark Zeche haben sie gemacht.“

Indes, die Witzfigur des Sonntagsjägers wurde in letzter Zeit durch eine andere Type verdrängt, den Trophäenjäger, der mangels geeigneter Jagdgründe sein Weidmannsheil im Osten suchen muß. Vielfach wird dieser Drang in die sonst dem Großbürgertum so verpönte Himmelsrichtung mit dem Mangel an pachtbaren Revieren in Zusammenhang gebracht.

Die Feldwibel der Grünröcke-Front halten aber das Argument: „Die Bundesdeutschen sind ein Volk ohne Jagdraum“ für ein Ablenkungsmanöver beutelustiger Trophäenjäger, die ihren „Knochenhunger“ — sagt Cosack — „nicht mehr in ihren Revieren befriedigen können und deshalb selbst die Berührung mit dem Kommunismus nicht scheuen“.

Die Partei Lenins, Stalins und Chruschtschows hat in den Ländern des Ostblocks zwar den Kapitalismus abgeschafft, aber nicht die kapitalen Hirsche, deren Abschuß jeder westliche Groß- und Volkskapitalist zu Preisen kaufen kann, die seinem Prestigebedürfnis entsprechen.

Während gegenwärtig in bundesdeutschen Dorfkneipen nölleidende Mittelstandsbürger mit noch ärmeren Bauern darüber streiten, ob sie ihnen zehn oder zwanzig Mark pro Hektar Jagdpacht zahlen sollen, buchen lärmempfindliche Kavaliere stillschweigend ein Dutzend erstklassiger Geweihträger bei einer



Original
Jägermeister



Nach reichlicher Mahlzeit,
 als Krönung edler Genüsse...
 einen
 gut gekühlten **Jägermeister!**
 Eine wahre Gaumenfreude,
 bekömmlich
 und verdauungsfördernd!

Deutschlands meistgetrunkener *Halbbitter!*



MAYSER-Hüte
chic und wertvoll

MAYSER-Hüte
tonangebend

Der Hut Ihrer Wahl -
ein **MAYSER**



BROOKLYN 61

Mit persönlicher Note
und einem

MAYSER

Agentur der volksdemokratischen Fremdenverkehrsbüros in München, Frankfurt oder Wien. Die Abschlußmakler sind mit den Auftragseingängen der letzten Monate sehr zufrieden. Die Vorbehalte nationalstolzer Jagd-Ideologen — „Wer den Hirsch nur um den Knochen schießt, beweist, daß er kein Weidmann ist“ — störten ihre Geschäfte überhaupt nicht.

In Wien betreibt die Möbelhandlung Ungethüm eine florierende Trophäenvermittlung. Ihr Inhaber, Gerhard Hofer übernahm die Generalvertretung der tschechoslowakischen Staatsjagden und offeriert zur Zeit den Abschluß von hochkapitälem Rot- und Damwild, darunter bis zu sechs Zentner schwere Hirschbullen; ferner — für Ästheten — Gemsen und weißgesprenkelte Sika-Hirsche, die in ihrer asiatischen Ursprungsheimat fast ausgestorben sind. Wer das Abenteuer liebt, kann sich Wölfe, Luchse und sogar Bären reservieren lassen.

Die Großeltern der Bären brummen vor 20 Jahren noch hinter den Gitterstäben großdeutscher zoologischer Gärten. Göring ließ sie Anfang des Krieges in den slowakischen Karpaten-Revieren von Murán und Revúca aussetzen, wo ihre Nachkommen jetzt zur Verbesserung der tschechischen Devisenbilanz westdeutschen und anderen westlichen Trophäen-Fanatikern für 4200 Mark je Bär vor die Gewehrmündung getrieben werden.

Aber es gibt auch billigere Abschlußmöglichkeiten. Sieben Jagdtouristen, darunter fünf Aristokraten, brachten im vergangenen Jahr an einem Tag 1099 tschechische Fasanenhähne für rund 3200 Mark um. Der Abschluß eines mittelstarken Hirsches kostet etwa 1000 Mark. Zu den Abschlußgebühren kommen allerdings noch die Kosten für die Reise, den tschechoslowakischen Jagdschein und Jagdbegleiter, das Logis in Schlössern und Waldhütten und für diverse Extras.

Auch in den ehemaligen Weidgründen des enteigneten ungarischen Adels können sich heute westdeutsche Wildschützen für 30 000 bis 50 000 Mark ein halbes Dutzend Trophäen der Goldmedaillenklasse zusammenschießen. (Die Geweihe werden nach internationalen Formeln bewertet; ihre Preise steigen progressiv mit der Stangenstärke, dem Gewicht und der Endenzahl. Eine Goldmedaille wird bei 210 Punkten der internationalen Formel zuerkannt.)

Die trophäensüchtigen Ungarnjäger wurden von Düsseldorf zeitkritischem Kabarett „Das Kom(m)ödchen“ mit einer



Jagdherrin Ann-Mari von Bismarck*: Hobby der Könige . . .

Parodie aufs Korn genommen, in der sich das neureiche Stahlhändler-Ehepaar Puschler mit dem amerikanischen Geschäftsfreund John B. Bell vor einem kapitalen Geweih unterhält.

John: Das verstehe ich nicht ganz. Sie machen keine Geschäfte mit der ungarischen Regierung, aber Sie zahlen ihr 10 000 Forint, um dort einen Hirsch schießen zu können.

Frau Puschler: Was können wir dafür, daß in Ungarn das schönste Rotwild steht.

John: Aber Sie wollen mit diesen — wie sagten Sie? — Untermenschen nichts zu tun haben.

Puschler: Ja, als Geschäftsmann, aber doch nicht als Mensch. Ein Hobby muß man ja schließlich haben.

Im vergangenen Jahr fuhren mehr als 500 westdeutsche Hobby-Jäger nach Ungarn und schickten dort rund 300 Vieler in den Hirschhimmel. Das schwerste Geweih holte sich Amateur-Ostdiplomat Berthold Beitz. Schon 1959 hatte er zwei Goldmedaillenhirsche — das Stück zu etwa 10 000 Mark — auf den ungarischen Waldteppich gelegt, während sein Chef Alfred Krupp in der Tschechoslowakei auf Kronenhirsche pirschte.

Die Ruhrindustrie war in Ungarn noch durch den Dortmunder Experten für Stahlkonstruktionen und Brückenbau, Moritz Klönne, abschlußreich vertreten; die Ruhr-Dynastie Hoesch durch den Fabrikanten Rudolf Hoesch aus Düren, der den „Verein hirschgerechter Jäger“

* Mit Englands Commonwealth-Minister Sandys (M.).

gründete; die Textilindustrie durch Ernst Günter Plutte, Mitinhaber der Kunstseidenfirma Peter August Lückenhäus KG, Wuppertal-Barmen; das Baugewerbe durch den Großunternehmer Heinrich Heitkamp aus Wanne-Eickel und die Brauerei-Industrie durch den Biermillionär Carl Horst Andreas (Andreas-Pils, Hagen), den sein Sauerland-Pachtrevier Hallenberg nicht mehr befriedigte. Er überließ es dem Hausmeier der Thyssen-Familie, Hans-Günther Sohl, und sucht seither nur noch Jagdgründe wie Ungarn oder Ostafrika heim, die reiche und außergewöhnliche Beute versprechen.

213 Trophäen stellte Andreas in seiner Heimatstadt öffentlich zur Schau, darunter 12 Elefantenschwänze, eine Flußpferd-Oberlippe mit Nasenlöchern und ein Krokodilbaby (siehe Seite 40). Müde Betrachter durften sich auf Hockern aus fellüberzogenen Elefantenfüßen niederlassen.

Um stets das ganze Sortiment seiner Jagdkuriositäten überblicken zu können, läßt der Bierbrauer („Alles von mir persönlich geschossen und dann präpariert oder verarbeitet“) zur Zeit eine Walhalla errichten, die er als privates Jagdmuseum ausstaffieren will.

Andere Bundesbürger fuhren oder flogen auf die Krim, wo der Goldmedaillenhirsch etwa 5000 Mark kostet, sowie nach Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien, wo die Bärenjagd bald wieder angeht. Auch Finnland lockt mit einer

Bären-Offerte: „Kommen Sie zum Abschluß! In Kuusamo (Nord-Finnland) ist ein Landbär (Ursus arctos) eingekreist worden. Nach Berichten dortiger Rentierhüter handelt es sich um ein besonders stattliches Tier, das vor dem Winterschlaf unter anderem mächtige Baumstümpfe umgedreht hat.“

Die Jagdtouristik ermöglichte sogar bundesdeutschen Wildschützen, preisgünstig in den von Polen verwalteten Revieren Pommerns und Westpreußens zu jagen. Der DJV-Vorstand sah darin aber keine Geste der Verständigung, sondern Instinktilosigkeit und Trophäenjäger.

Verbandspräsident Cosack („Ich wäre auch furchtbar gern nach Ungarn gefahren, aber nach der Viecherei, die dort passiert ist, kam das nicht in Frage“) lehnte jede Einladung kommunistischer Jagdorganisationen ab und überlegte, ob er die Freunde der Ostjagd aus dem Verband ausschließen sollte. Mit einer solchen Sanktion hatte die hocharistokratische Vereinigung der Standesherrn, in der Bayerns Jagdverbands-Chef Siegfried Fürst zu Castell-Rüdenhausen den Vorsitz führt, ihre Mitglieder zur Räson gebracht.

Aber Cosack sah ein: „Rausschmeißen kann man sie nicht — es sind zu viele.“ Mittlerweile wandten sich nicht nur die exzentrischen Wildtöter nach Osten, sondern auch neue Volkskapitalisten, die wegen der Reviernot in Westdeutschland lange nicht mehr zum Schuß gekommen waren. Sie hatten zunächst versucht, nach Österreich auszuweichen, aber auch dort trieben die jagdfiebrigen Deutschen das Pachtquecksilber — besonders in den wildreichsten Revieren Vorarlbergs, Tirols und im Salzburger Land — fast so hoch wie am Niederrhein und in der Eifel. Seit Liliane de Réthy, Gattin des Exkönigs Leopold, ihr neuerbautes Jagdhaus in Hinterriß am Karwendelgebirge mit einer aristokratischen Monsterparty einweihte, ist ein Jagdhaus in Tirol der letzte Neureichen-Schrei. Belgiens Diana ist dort als Jagdherrin fast so prominent wie Ann-Mari Fürstin von Bismarck im Sachsenwald.

Schließlich redete der DJV-Vorstand Trophäenjägern mit abgenutzten politischen Argumenten ins Gewissen: Die hohen Abschlußgebühren würden in den Ostblockländern dazu verwendet, „die Blutherrschaft der Bolschewisten zu festigen und noch stärker zu machen“. Als alle Warnungen nichts nutzten, wurden die



... mit modischem Chic: Karwendel-Jägerin Liliane de Réthy



PANAMA 61

MAYSER-Hüte
chic und wertvoll

MAYSER-Hüte
tonangebend

Der Hut Ihrer Wahl -
ein **MAYSER**



BAKU 61

Mit persönlicher Note
und einem

MAYSER

unentwegten Großkunden der östlichen Staatsjagden von den offiziellen Jagdausstellungen ausgeschlossen. Seither präsentieren sie ihre Kolossalgeweihe alljährlich auf einer separaten Beuteschau in Köln.

„Es ist doch widersinnig, von den Jagdgenossenschaften zu verlangen, ihre Reviere zu angemessenen Preisen zu verpachten, wenn gewisse Jäger bereit sind, die hohen Preise für die dicken Knochen an der Wand zu zahlen“, so haderte Cosack weiter mit den Außenstehern, die sich der Verbandsdisziplin nicht unterordnen wollen und darauf pochen, daß es heute keinen Zwangsverband und keine Jägermeister-Organisation mehr gibt.

Auf die Wiederbelebung eines solchen obligatorischen Zusammenschlusses ar-

„etwa 85 bis 90 Prozent aller Jagdscheininhaber“ — so agitierten Cosacks Funktionäre — „die Jagdpachtmöglichkeit genommen wird“.

Das DJV-Präsidium wünschte eine Preisstoppverordnung für Jagdpachten und eine Jagdgesetz-Novelle, nach der jeder Revierinhaber nur über eine bestimmte Jagdfläche verfügen dürfte. Die Großreviere der Industrie sollten zerschlagen werden. Doch der Gesetzgeber folgte den Anträgen wegen verfassungsrechtlicher Bedenken nicht. Auch der Vorschlag, nur erprobten Jägern mit mindestens zehnjähriger Jagdberechtigung die Revierpacht zu genehmigen, verhallte echolos.

Lediglich in Bayern, wo die Pachtsätze noch relativ normal geblieben sind, setzten die Verbandsfunktionäre

Pächter den Hirschen während der Brunft Äpfel vor, in die er Kirscheist gespritzt hatte. Der Kirsch sollte den Hirsch noch brünftiger machen.“

Der neue Verbandspräsident Tellmann gab es auf, die jagdbeflissenen Bonner Abgeordneten zu belagern. Er versprach sich mehr von der moralischen Aufrüstung, ganz besonders im jagdfreudigsten Bundesland Nordrhein-Westfalen, das zugleich das kapitalkräftigste ist.

Während der letzten Monate verging kaum eine Mitgliederversammlung, in der nicht an den Korpsgeist der Jäger appelliert wurde. Wer einem Altjäger das Revier wegnehme, so polterten die Verbandssprecher, handle genauso ehrlos wie ein Schürzenjäger, der einem Weidgesellen in der Brunftzeit das Eheweib stiehlt.

An einigen Orten fielen diese Moralpredigten im Stil Abraham a Santa Claras auf fruchtbaren Boden. Vor vier Wochen konnte Hauptgeschäftsführer Selle von einer mustergültigen Revierauktion berichten, auf der alle Bewerber Enthaltensamkeit übten, nachdem sie erfahren hatten, daß der alte Pächter schon 50 Jahre lang in dem feilgebotenen Revier jagte. Als er öffentlich erklärte, während der nächsten Pachtperiode zwei Mark Jahreszins je Hektar zahlen zu wollen, machte ihm niemand Konkurrenz, so daß dem Altjäger sein Revier zum gewünschten niedrigen Preis erhalten blieb.

Der nordrhein-westfälische Jagdverbandsvorstand war über diese schöne Frucht der „Aktion Korpsgeist“ so begeistert, daß er Ende Februar in Essen den Beschluß faßte, künftig großspurige Mitglieder zu feuern, die bedenkenlos alten Pächtern ihre Reviere entreißen, indem sie den ländlichen Spekulanten unangemessen hohe Pachtbeträge zahlen.

Ein Landgerichtsdirektor formulierte die Resolution: „Die Kreisgruppen (haben) eingehend zu prüfen, ob ein weiteres Verbleiben solcher Mitglieder im Verband tragbar oder ob in geeigneten Fällen ein Ehrengerichtsverfahren zu beantragen ist.“ Kommentierte DJV-Hauptgeschäftsführer Selle: „Gewissen Hyänen des Jagdpachtmarktes am Niederrhein werden dabei die Ohren geklungen haben.“

Ingeheim trafen die Korpsgeistlichen noch weitere Abreden, mit denen sie die reichen Jagdligarthen zur Räson bringen wollen. Dabei haben sie es vor allem auf den Magenbitter-Millionär Carl Underberg abgesehen.

Der Schnapsindustrielle übernimmt am 1. April im Kreis Geldern eine 1500 Hektar große Niederwildjagd zum höchsten Preis, der jemals für ein deutsches Jagdrevier gezahlt worden ist: 36 Mark je Hektar (54 000 Mark Jahrespachtzins für das gesamte Areal).

Sogar die wohlhabenden Jagdherren am Niederrhein sind über diese neue Hausse-Stützungsaktion an der Jagdbörse so erbost, daß sie sich vorgenommen haben, Underbergs berühmte Gesellschaftsjagden in Zukunft zu boykottieren.

DJV-Hauptgeschäftsführer Herbert Selle will schon heute wissen: „Im Herbst wird Herr Underberg vergebens auf Jagdgäste warten. Niemand wird mehr zu seiner Treibjagd kommen.“



Ungarnjäger-Parodie*: High Life im roten Forst

beiteten die Verbandsvögte, besonders Hauptgeschäftsführer Selle, jahrelang hin. Sie hofften auch, daß ihnen Bundestagspräsident Gerstenmaier dabei behilflich sein werde, nachdem er sich während eines zentralen Jägertreffens sehr positiv über die Bestrebungen geäußert hatte.

Aber die Opposition gegen den Rückfall in die starre Jägermeisterzucht und -ordnung war stärker als das Regime der Grauköpfe in der DJV-Spitze, die seit Jahren an Überalterung leidet. Keiner der jagdbeflissenen Bundestagsabgeordneten war bereit, bei der Renovierung des Reichsjagdgesetzes den verlangten Zwangsverband-Paragrafen hartnäckig zu vertreten.

DJV-treue Parlamentarier lancierten jedoch eine Kleine Anfrage in den Bundestag, um Gesetzgeber und Regierung den „Mißständen auf dem Jagdpachtmarkt“ zu konfrontieren, durch die

die Begrenzung der Reviergrößen durch. „Sie konnten aber nicht verhindern“, bedauert Cosack, „daß ein halbes Dutzend Strohmänner aneinandergrenzende Einzelreviere pachteten, in denen dann doch nur ein reicher Jagdherr die dicksten Böcke schießt.“

Resigniert zog sich der Grüne Hindenburg, auf sein Wildshausener Altenteil zurück und überließ den Vorsitz im DJV-Vorstand dem Bremer Rechtsanwalt Dr. Arend Tellmann, 65. Vor dem Geweih seines „Lebenshirsches“, eines Zwanzigers aus dem eigenen Wald, sucht Cosack oft Erbauung in José Ortega y Gasset's Weidmannsbrevier „Über die Jagd“ und mokiert sich bei einer Flasche Rotspion über das närrische Treiben exzentrischer Auch-Jäger: „Im Nachbarrevier meines Waldes schüttete schon vor Jahren der

* Düsseldorf Kom(m)ödchen-Trio Werner Vielhaber, Lore Lorentz und Walter Gottschow.